

Themenheft Nr. 46: Eltern – Pädagog*innen – Medienkompetenzen.

Eltern und Pädagog*innen zwischen Aneignung und Vermittlung von Medienkompetenz.

Herausgegeben von Thorsten Naab, Alexandra Langmeyer, Ruth Wendt und Jessica Kühn

Elterliche Medienerziehungsstrategien

Wodurch sind sie in ihrer Umsetzung beeinflusst und welche Bedeutung haben Fachkräfte der frühen Bildung?

Susanne Eggert¹ 

¹ JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis

Zusammenfassung

Den drei Artikeln, denen diese Response gilt, ist gemein, dass sie den Blick auf elterliche Medienerziehung richten. Dabei fokussieren zwei Beiträge auf die innerfamiliäre Medienerziehung und setzen hier einerseits am Konzept der Parental Mediation an und untersuchen dessen Umsetzung während der Corona-Pandemie, verstanden als einer Krisensituation, und richten andererseits ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklung elterlicher Erziehungsstrategien über mehrere Jahre sowie deren Wahrnehmung durch Eltern und Kinder. Der dritte Artikel nimmt eine andere Perspektive ein und fragt nach den Faktoren, die mit Blick auf elterliche Medienerziehung zu einer gelingenden Kooperation von frühpädagogischen Einrichtungen bzw. pädagogischen Fachkräften der frühen Bildung auf der einen und Eltern und Erziehungsberechtigten auf der anderen Seite beitragen bzw. nach aktuellem Wissensstand eine zentrale Voraussetzung darstellen.

Parental Media Education Strategies. What are the Influences on the Educational Practices of Parents and which is the Purport of Early Education Professionals?

Abstract

The three articles to which this response applies have in common that they focus on parental media education. Two articles take a look at media education within the family and, on the one hand, take up the concept of parental mediation and examine its implementation during the Corona pandemic, understood as a crisis situation, and, on the other hand, direct their attention (1) to the development of parental education strategies and (2) the perception of these strategies from the perspective of parents and children. The third article takes a different perspective and asks about the factors that contribute to a successful cooperation between early education institutions and parents and guardians with regard to parental media education on the one hand and represent a central prerequisite according to the current state of knowledge on the other hand.

1. Elterliche Mediationsstrategien der kindlichen Mediennutzung während der Corona-Pandemie (Riesmeyer, Wilhelm, und Reifegerste 2022)

Im Beitrag von Claudia Riesmeyer, Claudia Wilhelm und Doreen Reifegerste geht es darum, mittels einer Kombination von leitfadengestützten Interviews und einer ergänzenden Online-Befragung von Eltern mit Kindern im Alter von drei bis 18 Jahren zu erfahren, welche Mediationsstrategien zur Regulierung der Mediennutzung ihrer Kinder Eltern in der pandemiebedingten Ausnahme- bzw. Krisensituation des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 angewendet hatten, welche Faktoren hierbei ausschlaggebend waren und inwiefern sie ihre Strategien aufgrund der neuen Herausforderungen der Lockdown-Situation änderten. Ausserdem richteten die Autorinnen den Blick auf die elterliche Mediation des Zugangs ihrer Kinder zu pandemiebedingten Informationen. Sie gehen dabei davon aus, dass alle Mediationsstrategien «die emotionale Selbstregulierung des Kindes in Folge der Mediennutzung (Chen und Chng 2016) und seine emotionalen Reaktionen auf problematische Medieninhalte (wie die Covid-19-Pandemie, S. E.) beeinflussen» (Riesmeyer, Wilhelm, und Reifegerste 2022, 25 f.). Ausgehend von den Strategien der aktiven, restriktiven und begleitenden (co-viewing) Mediation, wie sie zunächst für die Begleitung der kindlichen Fernsehnutzung beschrieben wurden (vgl. Jiow et al. 2017), beziehen sie in ihrer Studie auch die Strategie des Monitorings ein, die Livingstone und Helsper hinsichtlich der Internetnutzung von Kindern ergänzen (vgl. Livingstone und Helsper 2008), sowie die von Jöckel und Fleischer (2012) mit Blick auf Social Media identifizierte Laissez-faire-Strategie.

Der Gegenstand, mit dem sich das Autorinnenteam beschäftigt, ist von hoher Aktualität und Relevanz. Dies begründen sie selbst in der Einordnung ihrer Fragen in die Situation von Familien zur Zeit des pandemiebedingten Lockdowns und den damit verbundenen Herausforderungen. Aufgrund des veränderten Alltags insbesondere aufgrund von Home-Schooling und Home Office sowie eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten einerseits und den mit der Pandemie und deren Auswirkung verbundenen Fragen von Kindern, auf die sie in den Medien nach Antworten suchten, andererseits, standen die Eltern vor einer für sie bis dahin unbekannten Situation und waren gefordert, ihre Medienerziehung und die damit verbundenen Mediationsstrategien zu überdenken und den aktuellen Bedingungen anzupassen. Mittlerweile ist die Pandemie vorbei, aber mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 und dem seither andauernden Kriegsgeschehen, das die Nachrichten beherrscht, waren und sind Kinder und Jugendliche mit einer weiteren, schwer zu fassenden Krisensituation konfrontiert. Auch hier halten sie einerseits nach medial vermittelten Informationen Ausschau und es kann andererseits davon ausgegangen werden, dass ihnen auch in dieser Situation Medien zur Regulierung der eigenen Emotionen dienen und die Kommunikation über Social Media einen hohen Stellenwert hat.

Nach einer fundierten Herleitung und Begründung der Forschungsfragen stellen die Autorinnen ihr methodisches Design bestehend aus einer qualitativen, auf einem Leitfaden basierenden Erhebung sowie einer ergänzenden quantitativen Onlinebefragung von Eltern mit mindestens einem minderjährigen Kind vor. Allerdings war die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen nicht in die Erhebung einbezogen, sondern es wurde nur die Elternperspektive erhoben. In der Diskussion ihrer Ergebnisse stellen die Autorinnen selbst fest, dass die Befragung der Kinder ein umfassenderes Bild ermöglicht hätte. Sie verweisen hier vor allem auf das Verständnis der Medienregulierung in der Familie. Aus meiner Sicht scheint es insbesondere mit Blick auf die Frage der Zugänge der Heranwachsenden zu Informationen zur Covid-19-Pandemie und ihren emotionalen Befindlichkeiten im Zusammenhang mit der Rezeption entsprechender Informationen notwendig, hierzu bei den Betroffenen selbst nachzufragen. Dies gilt vor allem mit Blick auf ältere Kinder und Jugendliche, die ihr individuelles Medienrepertoire zunehmend erweitern (Kammerl et al. 2020), dabei die digitalen Medien mit zunehmendem Alter immer selbständiger nutzen und eigene Geräte nutzen, auf die die Eltern keinen Zugriff haben. Das führt dazu, dass diese spätestens dann, wenn ihre Töchter und Söhne im Teenageralter sind, nur noch wenig Einblick in deren Medienhandeln haben (vgl. Eggert und Wagner 2016).

Mir erscheint es plausibel, dass die direkte Befragung der Kinder auch eine Begründung für die identifizierten Mediationstypen hätte liefern können. Die Autorinnen haben in ihrer Studie drei Mediationstypen herausgearbeitet: (1) Die *Engagierten* setzen sich hauptsächlich aus jüngeren Eltern mit jüngeren Kindern zusammen, die eher verstärkt aktive sowie restriktive Strategien verfolgen und für die gemeinsame Mediennutzung (co-viewing) von grosser Bedeutung ist. Unter den (2) *Toleranten* finden sich vermehrt Eltern mit älteren Kindern. Sie verfolgen eine eher ausgewogene Mediationsstrategie, bei der sowohl mit Blick auf Mediennutzung allgemein wie auch auf die Informationsnutzung zu Corona aktive im Gegensatz zu restriktiven Massnahmen stärker zum Einsatz kommen. Die (3) *Offenen*, tendenziell eher älteren Eltern, zeigen eher einen Laissez-faire-Stil, regulieren weniger und nutzen auch in geringerem Ausmass Medien gemeinsam mit ihren Kindern. Es liegt nahe, dass sich im Typus der Toleranten und der Offenen vermehrt ältere Eltern, die tendenziell auch ältere Kinder haben, finden. Die geringere Begleitung und Regulierung des Medienumgangs von älteren Kindern und Jugendlichen ist beispielsweise in der Studie zur elterlichen Medienerziehung von 2013 von Wagner, Gebel und Lampert belegt (vgl. z. B. Wagner, Gebel, und Lampert 2013). Die Eltern gehen zum einen davon aus, dass die Notwendigkeit, den Medienumgang ihrer Kinder zu kontrollieren und zu regulieren, aufgrund deren zunehmenden Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit Medien zurückgeht, je älter die Kinder werden. Zum anderen sind sie der Meinung, dass sie damit auch in deren Privatsphäre eingreifen (Wagner, Eggert, und Schubert 2016).

Schliesslich möchte ich noch auf die aus meiner Sicht wichtige Erkenntnis eingehen, dass Eltern nicht unbedingt an einer einmal gewählten Mediationsstrategie festhalten, sondern dass sie jeweils anlassbezogene angemessene Mischformen entwickeln. In der Diskussion ihrer Ergebnisse weisen die Autorinnen darauf hin, dass «Livingstone und Blum-Ross (2020) vermuten, dass die Entwicklung von Mischformen in der elterlichen Mediation mit Veränderungen der Lebensumstände und deren Bewertung zusammenhängt» (Riesmeyer, Wilhelm, und Reifegerste 2022, 42). Anschliessend stellen sie die von Livingstone und Blum-Ross identifizierten Genres von Mischformen vor und weisen darauf hin, dass sich auch bei den befragten Eltern Änderungen ihrer Strategien zeigen. Leider gehen sie dann aber nicht darauf ein, inwiefern diese Veränderungen sich den Genres von Livingstone und Blum-Ross zuordnen lassen.

Abschliessend verweisen die Autorinnen auf den explorativen Charakter ihrer Studie und stellen fest, dass anhand einer Längsschnittstudie vertiefte Einsichten und ein besseres Verständnis der elterlichen Mediationsstrategien erzielt werden könnten, verbunden mit einem klareren Bild der Unterstützungsbedarfe von Familien.

2. Wie verändert sich Medienerziehung im familienbiografischen Verlauf? (Potzel 2022)

Der zweite Beitrag von Katrin Potzel schliesst gut an den ersten Artikel an und basiert auf einer wie von Riesmeyer, Wilhelm und Reifegerste gewünschten Längsschnittuntersuchung. Dabei handelt es sich um die Zweitauswertung der quantitativen Panelstudie «Verläufe exzessiver Internetnutzung in Familien (VEIF)». Auch Potzel nimmt die elterlichen Mediationsstrategien in den Blick und will zum einen wissen, inwiefern die Einschätzungen der Medienerziehungsstrategien aus Sicht der Eltern und der Heranwachsenden zusammenhängen bzw. sich unterscheiden. Zum anderen untersucht sie, inwiefern sich die Einschätzungen der Eltern bzw. der Heranwachsenden während der Dauer der Studie verändern. Im Vergleich zur ersten Studie wird also nicht nach einer anlassbezogenen Anpassung von Mediationsstrategien gefragt, sondern nach deren dynamischer Entwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg, der sich hier auf die Jugendphase bezieht.

Neben den Forschungsfragen unterscheidet sich die Studie im Unterschied zur davor vorgestellten in mehreren Punkten. Hier ist zunächst (1) die Wahl der berücksichtigten Mediationsstrategien zu nennen. Einbezogen werden die aktive, restriktive und technische Mediation sowie das Monitoring, während die Strategie des Laissez-faire mit Blick auf den Umgang mit Social Media hier keine Beachtung findet. Um die Qualität des erzieherischen Handelns zu beurteilen, wird ergänzend erfasst, inwiefern die Eltern bzw. Heranwachsenden eine (In-)Konsistenz in der Umsetzung

der Medienerziehungsstrategien wahrnehmen. Anders als Riesmeyer, Wilhelm und Reifegerste, für die dies ein Ergebnis ist, geht Potzel ausserdem mit Bezug auf Blum-Ross und Livingstone (2016) von vornherein davon aus, dass (2) Strategien nicht unabhängig voneinander existieren, sondern unterschiedlich angewandt und zum Teil auch miteinander kombiniert werden. Ein weiterer Punkt ist (3) die Zielgruppe, die in den Blick genommen wird. Dabei handelt es sich um Eltern von Kindern, die sich zum Zeitpunkt der ersten Erhebung am Ende der Kindheit bzw. im frühen Jugendalter befinden (12 bis 14 Jahre). Am Ende der vierjährigen Paneldauer hat ein Teil der Jugendlichen die Volljährigkeit erreicht. Das (frühe) Kindesalter spielt keine Rolle. Methodisch schliesslich unterscheiden die beiden Studien sich dadurch, dass Potzel (4) lediglich auf quantitative Daten zurückgreift, hier jedoch einen mehrperspektivischen Ansatz wählt und sowohl Eltern als auch Heranwachsende einbezieht.

Die altersmässige Eingrenzung der Zielgruppe sowie der Einbezug sowohl der elterlichen Perspektive wie auch jener der Kinder und Jugendlichen ermöglicht ein genaueres Bild von den eingesetzten Medienerziehungsstrategien mit Blick auf eine bestimmte alters- und entwicklungsmässig ähnliche Gruppe. Was sich in der Studie von Riesmeyer, Wilhelm und Reifegerste andeutet, nämlich der Rückgang aktiver und insbesondere restriktiver Massnahmen mit steigendem Alter der Kinder, bestätigt sich hier mit Blick auf alle untersuchten Strategien, also auch bzgl. technischer Massnahmen und des Monitorings. Dieses Ergebnis passt zu der Einschätzung von Eltern, dass Medienerziehung ab dem Alter von ca. zwölf Jahren zunehmend weniger notwendig ist (Wagner, Gebel, und Lampert 2013, 86 ff.). Potzel weist darauf hin, dass das Panel der VEIF-Studie zu 70 Prozent aus Jugendlichen mit einem problematischen Internutzungsverhalten und ihren Eltern besteht und damit nicht den Durchschnitt der Familien abbildet (Potzel 2022, 58). Offensichtlich schlägt sich dies mit Blick auf die Entwicklung des Medienerziehungshandelns der Eltern mit dem Älter-werden der Kinder aber nicht nieder. Offen bleibt jedoch, ob das Erziehungs-handeln in der erhobenen Zielgruppe insgesamt auf dem gleichen Niveau liegt wie beim Durchschnitt der Familien.

Während Eltern und Kinder sich bzgl. der Einschätzung zur prinzipiellen Entwicklung der Medienerziehung mit zunehmendem Alter der Heranwachsenden einig sind, unterscheiden sie sich mit Blick auf den Einsatz der gewählten Massnahmen. Die Autorin weist zurecht darauf hin, dass hier offen ist, ob dies auf die unterschiedlichen Blickwinkel von Eltern und Kindern oder ein sozial erwünschtes Antworten der Eltern zurückzuführen ist. Eine befriedigende Antwort auf diese Frage lässt sich aus meiner Sicht nur mithilfe qualitativer, subjektorientierter Methoden erzielen, die eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand ermöglichen und konkrete, individuelle Nachfragen und Einordnungen zulassen.

Ein letztes Ergebnis, auf das ich eingehen möchte, ist die konsistente bzw. inkonsistente Umsetzung von medienerzieherischen Massnahmen. In der Diskussion der

Ergebnisse vermutet Potzel, dass es sich dabei um ein «relativ stabiles Merkmal der Eltern-Kind-Kommunikation» (Potzel 2022, 67) handelt. Eine Erklärung bzw. Bestätigung dieser Vermutung liefert die Studie FaMeMo, eine Langzeituntersuchung mit Familien mit jungen Kindern bis acht Jahre, die wir von 2017 bis 2020 durchgeführt haben (Eggert et al. 2021). Hier zeigte sich, dass die Umsetzung medienernerzieherischer Massnahmen eng mit der Haltung der Eltern zu Medienziehung zusammenhängt. Eine Haltung zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass das Handeln ein immanenter Bestandteil ist (Kurbacher 2016): «Um konsequent und konsistent medienernerzieherisch handeln zu können, müssen Eltern [...] erst eine Haltung zu digitalen Medien und zur Medienziehung entwickeln» (Eggert et al. 2021, 51). Je weniger klar die Haltung der Eltern zu Medienziehung ist, desto weniger konsistent sind sie auch in ihrem medienernerzieherischen Handeln – unabhängig vom Alter der Kinder.

3. Eltern in die frühkindliche Medienziehung einbeziehen – aber wie? (Lienau und van Roessel 2022)

Die Bedeutung der elterlichen Haltung zu Medienziehung möchte ich auch gleich als Ansatzpunkt für ein Feedback auf den dritten Artikel dieser Response aufgreifen. Theresa Lienau und Lies van Roessel stellen in ihrem Beitrag «Eltern in die Frühkindliche Medienziehung einbeziehen – aber wie?» einerseits die Frage danach, welche Herausforderungen sich in der Zusammenarbeit von Kita und Eltern mit Blick auf eine frühe Medienkompetenzförderung von Kindern stellt, und andererseits, welche Faktoren hier einen förderlichen Einfluss haben (können). Daraus versuchen sie Kriterien und erfolgversprechende Formate für einen konstruktiven Dialog zwischen Eltern und Erziehenden sowie pädagogischen Fachkräften in der Kita abzuleiten. Zur Beantwortung ihrer Fragen führen sie eine Literaturanalyse durch, die sie durch qualitative Expert:innen-Interviews ergänzen. Im Rahmen ihrer Analyse stellen sie fest, dass «[e]inige Studien die Annahme [stützen], dass sich die unterschiedlichen familiären Konstellationen, Ressourcen, sozioökonomischen bzw. soziogeografischen Faktoren auch auf den elterlichen Umgang mit Medien sowie ihre Medienziehungsstile (...) auswirken» (Lienau und van Roessel 2022, 5). Dies ist sicherlich richtig, da alle diese Faktoren wiederum die Haltung von Eltern zur Medienziehung beeinflussen, die in den jeweiligen Erziehungsstilen zum Ausdruck kommt. Ergänzend zeigt die schon erwähnte FaMeMo-Studie jedoch, dass hier als weitere zentrale Einflüsse die Haltung der Eltern zu Medien generell sowie ihre eigenen biografischen Erfahrungen mit der erlebten Medienziehung ihrer Eltern zu Buche schlagen. In ihrem Abschlusskapitel fordern die Autorinnen weitere Studien, die Hinweise dafür liefern, wie «Eltern dazu angeregt werden können, ihre eigene Mediennutzung und Vorbildrolle stärker zu reflektieren» (ebd., 16). Einen erfolgversprechenden Ansatz liefert hier die Beschäftigung mit eben den biografischen Erinnerungen der Eltern, die in vielen Fällen mit

Emotionen verbunden sind: Wie haben sie die Mediennutzung durch ihre Eltern erlebt? Was hat es bei ihnen ausgelöst, wenn für sie selbst andere Regeln galten als für die Eltern oder Geschwister? Haben sie die Regeln verstanden und was hat es bei ihnen ausgelöst, wenn dies nicht der Fall war? Etc. Da es bei Gefühlen kein Richtig oder Falsch gibt, bietet sich dieser Ansatz auch dann an, wenn Eltern aus unterschiedlichen Lebenskontexten aufeinandertreffen und darüber hinaus können sich auch die pädagogischen Fachkräfte mit ihren biografischen Erfahrungen einbringen. Dadurch lässt sich eine gute gemeinsame Basis schaffen, um die eigene Medienerziehung – mit Blick auf die pädagogischen Fachkräfte eher deren medienpädagogisches Vorgehen – in den Blick zu nehmen und zu erarbeiten, welche Aufgaben bei der Erziehung und Unterstützung der Kinder zu einem souveränen Medienumgang bei den Eltern liegen und wo und wie die Kita sinnvoll unterstützen kann.

Ein wichtiger Punkt für einen gelingenden medienerzieherischen Dialog zwischen Kita und Eltern, der mit Bezug auf die analysierten Studien herausgearbeitet wurde, ist die offene, vertrauensvolle Atmosphäre zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern. Auf dieser Grundlage kann die Kita einerseits ihren Bildungsauftrag, der in der Begleitung und Förderung der Kinder zu einem kompetenten Umgang mit digitalen Medien in einer zunehmend digitalisierten und mediatisierten Welt besteht, und andererseits die Aufgabe, Eltern bei ihren Erziehungsaufgaben zu unterstützen, umsetzen. Wenn die Autorinnen in ihrem Fazit feststellen, dass die grösste Herausforderung vonseiten der pädagogischen Fachkräfte aber in der Kommunikation ihrer medienpädagogischen Bildungsarbeit gesehen wird, dann weist dies aus meiner Sicht auf einen wichtigen Punkt hin: Viele Fachkräfte in frühpädagogischen Einrichtungen haben keine klare positive Haltung zum Einsatz digitaler Medien in der Kita, was damit zusammenhängt, dass es nach wie vor an medienpädagogischem Wissen und Kenntnissen sowie an Erfahrungen in deren Umsetzung im Kita-Alltag fehlt, wie das auch schon Henrike Friedrichs-Liesenkötter 2016 festgestellt hat (Friedrichs-Liesenkötter 2016). Mit dieser Expertise könn(t)en sie Eltern souverän gegenüberreten (Schubert et al. 2018). Medienpädagogische Inhalte müssen also fest in der Aus- und Weiterbildung verankert sein. Dabei muss aber auch klar sein, dass die medienpädagogische Expertise einer pädagogischen Fachkraft nur bis zu einem bestimmten Punkt reichen kann. Für eine umfassende medienpädagogische Arbeit in der Kita ist es sinnvoll, bei Bedarf externe Fachkräfte hinzuzuziehen. Ein dritter Punkt sind die Austauschformate. Hier weisen die Autorinnen darauf hin, dass insbesondere «offene und interaktive Formate, in die teilweise auch die Kinder einbezogen werden» und die «einen informellen Austausch in lockerer Atmosphäre» (Lienau und van Roessel 2022, 17) befördern, vielversprechend seien. Dabei beziehen sie sich auf die Aussagen der interviewten Pädagog:innen. Hier ist jedoch ein differenzierterer Blick je nach dem Ziel des Austauschs und den zur Verfügung stehenden Formaten notwendig: Geht es darum, ein grundsätzliches Anliegen oder medienpädagogisches Herangehen zu

kommunizieren? Das kann schriftlich, über einen Aushang, in der Kita-App, falls es eine solche gibt, oder im Rahmen einer Info-Veranstaltung geschehen. Sollen Eltern in einen laufenden medienpädagogischen Prozess einbezogen werden? Hierfür kann ein eher informelles Format das richtige sein, bei dem Eltern Ergebnisse präsentiert werden oder sie die Möglichkeit haben, selbst – mit ihren Kindern – etwas auszuprobieren. Lienau und van Roessel betonen in ihrem Fazit, dass es zu unterscheiden gilt «zwischen der Information der Eltern über die medienpädagogischen Tätigkeiten in der Kita (...) und einem anhaltenden Austausch zum Thema Medien, der die Eltern auch in ihrer häuslichen Medienerziehung unterstützt» (ebd.).

Dies ist auch mit Blick auf die Wahl der geeigneten Kommunikationsform wichtig. Je nachdem, ob es um ein allgemeingültiges erziehungsunterstützendes Angebot für alle Eltern geht oder ob ein bestimmtes Kind im Mittelpunkt steht, über das die Eltern oder die pädagogischen Fachkräfte den Austausch suchen, muss hierfür ein entsprechender Rahmen geschaffen werden. Als abschliessende Bemerkung sei hier darauf hingewiesen, dass zunehmend auch digitale Austausch- und Kommunikationsformate Einzug in die Kitas halten. Je nach Eltern und Anlass bieten diese zusätzliche Möglichkeiten für die Kita-Eltern-Kommunikation (Eggert 2021).

Ein letzter, zusammenfassender Blick auf die drei Texte, in denen das elterliche Medienerziehungshandeln aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird, zeigt, dass

- das Konzept der Mediationsstile einen lohnenden Ausgangspunkt für die Untersuchung elterlichen Medienerziehungshandelns darstellt
- der Einbezug der kindlichen Perspektive einen wichtigen Beitrag dazu leistet, elterliche Medienerziehung zu verstehen und Unterstützungsbedarfe zu erkennen
- für ein vertieftes Verständnis des elterlichen Medienerziehungshandelns und wie sie dadurch ihre Kinder erreichen (können), der Einbezug qualitativer Methoden erforderlich ist
- die Voraussetzung für einen gelingenden Austausch zwischen Eltern und Kita zur Förderung eines kompetenten Medienhandelns in der frühen Kindheit darin besteht, (1) die Unterschiedlichkeit von Familien und deren Haltung zu und Umsetzung von Medienerziehung zu akzeptieren; hierbei kann ein Verständnis der unterschiedlichen Mediationsstile hilfreich sein und (2) Formate zu entwickeln, die für alle Eltern anschlussfähig sind und einen wertschätzenden Austausch zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern ermöglichen.

Literatur

- Blum-Ross, Alicia, und Sonia Livingstone. 2016. Families and screen time: Current advice and emerging research. London: Media Policy project, London School of Economics and Political Science (Media Policy Brief, 17). <https://researchonline.lse.ac.uk/id/eprint/66927>.
- Eggert, Susanne. 2021. «Digitale Kommunikation mit Eltern in der Kita». In *Kita digital. Medienbildung - Kommunikation - Management*, herausgegeben von Norbert Neuß, 114–125. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa (Kitaleitung!, 2).
- Eggert, Susanne, Andreas Oberlinner, Senta Pfaff-Rüdiger, und Andrea Drexl. 2021. *Familie digital gestalten. FaMeMo – eine Langzeitstudie zur Bedeutung digitaler Medien in Familien mit jungen Kindern*. München: kopaed.
- Eggert, Susanne, und Ulrike Wagner. 2016. *Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie. Expertise im Rahmen der Studie MoFam - Mobile Medien in der Familie*. JFF - Institut für Medienpädagogik in forschung und Praxis. https://www.jff.de/studie_mofam.
- Friedrichs-Liesenköttler, Henrike. 2016. *Medienerziehung in Kindertagesstätten. Habitusformationen angehender ErzieherInnen*. Wiesbaden.
- Jiow, Hee Jhee, Sun Sun Lim, und Julian Lin. 2017. «Level Up! Refreshing Parental Mediation Theory for Our Digital Media Landscape». *Communication Theory* 27 (3): 309–328. <https://doi.org/10.1111/comt.12109>.
- Jöckel, Sven, und Sandra Fleischer. 2012. «Elterliche Mediation beim Umgang mit Online-Werbung und sozialen Netzwerken». *merz | medien + erziehung* 56 (6): 33–44. <https://doi.org/10.21240/merz/2012.6.4>.
- Kammerl, Rudolf, Matthias Zieglmeier, und Lutz Wartberg. 2020. «Medienerziehung und familiäre Aspekte als Prädiktoren für problematischen jugendlichen Internetgebrauch». *Zeitschrift Erziehungswissenschaft* 23 (1): 175–191. <https://doi.org/10.1007/s11618-019-00920-1>.
- Kurbacher, Frauke A. 2016. «Interpersonalität zwischen Autonomie und Fragilität. Grundzüge einer Philosophie der Haltung». In *Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse*, herausgegeben von Frauke A. Kurbacher und Philipp Wüschner, 145–162. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Lienau, Theresa, und Lies van Roessel. 2022. «Eltern in die frühkindliche Medienerziehung einbeziehen – aber wie? Ein Überblick über Herausforderungen und förderliche Faktoren». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 46 (Parents-Educators-Literacy): 1–23. <https://doi.org/10.21240/mpaed/46/2022.01.12.X>.
- Livingstone, Sonia, und Ellen J. Helsper. 2008. «Parental Mediation of Children's Internet Use». *Journal of Broadcasting and Electronic Media* 52 (4): 581–599. <https://doi.org/10.1080/08838150802437396>.
- Potzel, Katrin. 2022. «Wie verändert sich Medienerziehung im familienbiografischen Verlauf? Eine quantitative längsschnittliche Analyse zur Stabilität elterlicher Medienerziehung aus Sicht von Eltern und Heranwachsenden». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 46 (Parents-Educators-Literacy): 51–71. <https://doi.org/10.21240/mpaed/46/2022.01.14.X>.

- Riesmeyer, Claudia, Claudia Wilhelm, und Doreen Reifegerste. 2022. «Die Mischung macht's: Elterliche Mediationsstrategien der kindlichen Mediennutzung während der Corona-Pandemie». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 46 (Parents-Educators-Literacy): 24–50. <https://doi.org/10.21240/mpaed/46/2022.01.13.X>.
- Schubert, Gisela, Susanne Eggert, Anne Lohr, Andreas Oberlinner, Valerie Jochim, und Niels Brügger. 2018. *Digitale Medien in Kindertageseinrichtungen: Medienerzieherisches Handeln und Erziehungspartnerschaft. Perspektiven des pädagogischen Personals*. Zweiter Bericht der Teilstudie «Mobile Medien und Internet im Kindesalter – Fokus Kindertageseinrichtungen» im Rahmen von MoFam – Mobile Medien in der Familie. München: JFF - Institut für Medienpädagogik in forschung und Praxis. https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/projekte/mofam/JFF_MoFam_Studie_T_DigitaleMedien.pdf.
- Wagner, Ulrike, Susanne Eggert, und Gisela Schubert. 2016. *MoFam - Mobile Medien in der Familie*. München: JFF - Institut für Medienpädagogik in forschung und Praxis. https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/projekte/mofam/JFF_MoFam1_gesamtStudie.pdf
- Wagner, Ulrike, Christa Gebel, und Claudia Lampert, Hrsg. 2013. *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Medienerziehung in der Familie*. VISTAS Verlag; Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Berlin: Vistas-Verl. (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, 72). <http://www.lfm-nrw.de/forschung/schriftenreihe-medienforschung/band-72.html#c18828>.